

**LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ -  
FREUNDESKREIS DER AUSCHWITZER**



**25. Jahrgang, Heft 1**

**Mitteilungsblatt, August 2005**

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>Seite</b>
<b>Was bleibt aber?</b> Nach dem 27. Januar 2005	<b>2</b>
<b>Das Wesentliche dieses Ortes ist unsichtbar</b> Zur konservatorischen Erhaltung von Auschwitz	<b>6</b>
<b>Das Grauen ist überall gegenwärtig</b> Ein Besuch in der Gedenkstätte	<b>12</b>
<b>KZ-Häftlinge als Vermittler zwischen Polen und Deutschen</b> Tadeusz Sobolewicz zum Verhältnis der beiden Länder	<b>14</b>
<b>Das Gedenkbuch</b>	<b>18</b>
<b>Eine schlimme Nacht</b> Ein Elfjähriger wird Zeuge eines Todesmarsches von Häftlingen	<b>20</b>
<b>Zum Juden gemacht</b> Eugen Herman-Friede über Verfolgung, Verhaftung und Befreiung	<b>22</b>
<b>Europäische Solidarität mit polnischen Professoren</b>	<b>24</b>
<b>Das Gedächtnis der Orte</b> Gedenkveranstaltung in Frankfurt am Main am 27. Januar 2005	<b>26</b>
<b>Stan Zak-Kaminski ist tot</b>	<b>29</b>
<b>Juden in Oswiecim 1918 - 1941</b>	<b>30</b>

Redaktioneller Hinweis: Bedauerlicherweise konnte diese Ausgabe des Mitteilungsblattes nicht - wie sonst üblich - vor den Sommerferien erscheinen. Die nächste Ausgabe erscheint im Dezember 2005.

Bildlegende: Das Foto auf der Titelseite zeigt den Galgen im Stammlager Auschwitz.

### **Impressum:**

**Herausgeber:** Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter  
Freiherr-vom-Stein-Straße 27, 35516 Münzenberg  
Internet: [www.lagergemeinschaft-auschwitz.de](http://www.lagergemeinschaft-auschwitz.de)

**Redaktion :** Hans Hirschmann, Tel. (06101) 32010, Annedore Smith,  
Albrecht Werner-Cordt

**Bankverbindung:** Sparkasse Wetterau (BLZ 518 500 79) Konto-Nr.: 20 000 503  
Bei Spenden bitte Adresse deutlich schreiben, damit die  
Spendenbescheinigung zugeschickt werden kann..

## „Vielleicht habe ich deshalb überlebt“

Aufschrei am 27. Januar 2005

*„Warum hat man mich zur Waise gemacht? Warum hat man meine Familie verbrannt? Warum hat man mein Volk verbrannt? Ich stand nackt im Schnee in der Kälte, ein Mädchen von 16 Jahren, hierher hat man meine Familie gebracht und sie alle verbrannt, hier hat man mir meinen Namen geraubt und mir eine Nummer gegeben, hier hab ich mich in eine Nummer verwandelt.“* So schrie die 78-jährige Miriam Jahaw am 27. Januar 2005 von der Rednertribüne in Auschwitz, zur Feier der Befreiung des Vernichtungslagers, das sie überlebte.

Jahaw war nicht vorgesehen, bei der Zeremonie, die unter Beteiligung von Staatsoberhäuptern aus der ganzen Welt stattfand, das Wort zu ergreifen. *„In der Nacht davor konnte ich nicht schlafen“,* versucht sie zu erklären, *„in meinem ganzen Leben verspürte ich viel Wut, ich wollte schreien, und dann, als Präsident Katsav hinaufgegangen ist, um seine Rede zu halten, habe ich ohne viel nachzudenken, meinen Mantel ausgezogen und mich hinter ihn gestellt. Es waren dort 15 Grad minus, aber mir war nicht kalt. Ich habe nichts gefühlt, nur die Wut, die sich in 60 Jahren in mir aufgestaut hat. Als der Präsident seine Rede beendete, sagte ich ihm, dass ich noch*

*einige Worte hinzufügen möchte. Er verließ das Pult, ich bin hin und habe gefragt: Warum? Ich wollte, dass alle meinen Aufschrei hören, obwohl ich wusste, dass niemand mir eine Antwort geben wird.“*

Zur Feier war Miriam Jahaw von der Gedenkstättenleitung eingeladen worden und hatte sich mit anderen Überlebenden Israels Präsident Katsav angeschlossen. *„Ich habe nicht an all die Präsidenten und Könige gedacht“,* sagte Jahaw, *„ich habe sie überhaupt nicht gesehen. Ich wollte nur, dass sie meinen Aufschrei vernehmen. Ich habe den Kreis geschlossen, ich vergesse nicht und vergebe nicht, aber nach den Reaktionen vieler Menschen habe ich verstanden, dass mein Aufschrei in der ganzen Welt widerhallt. Vielleicht habe ich deshalb überlebt. Bis heute habe ich keine Antwort, warum ich am Leben geblieben bin. Vielleicht ist das die Antwort.“*

(nach „Jüdisches Berlin“ 3/2005, übersetzt von Meyer Studnik)



Bei der Gedenkfeier am Mahnmal in Birkenau am 27. Januar 2005.

## Was bleibt aber?

### Von Albrecht Werner-Cordt

**Vergangen die 60. Jahrestage, die Gedenkfeiern, vorbei der 27. Januar, vorbei auch der 8. Mai. Gehalten die Reden, vernommen die Worte, vor Augen die Bilder, nachklingend das musikalische Begleitprogramm, gelesen die Zeitungsberichte.**

Was Presse und Fernsehen zu Auschwitz verlaublich haben, ist längst von anderen Themen abgelöst worden. Der Bedarf an täglichen "News" treibt Journalisten und Reporter zu immer anderen Schauplätzen. Im öffentlichen Bewußtsein ist Auschwitz abgehandelt. Die beschworene Verpflichtung zur Erinnerung hat ihre Schuldigkeit getan. Somit genug des Gedenkens?



**Auf Vorschlag des ehemaligen Auschwitz-Häftlings Kazimierz Albin (3. v. li.) wurden den LGA-Vorstandsmitgliedern (von li.) Matthias Tiessen, Albrecht Werner-Cordt und Diethardt Stamm hohe polnische Orden verliehen.**

#### Drei Nachrichten der letzten Zeit

Die Parole "Ruhm und Ehre der Waffen-SS" ist nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs vom Juli 2005 nicht strafbar. Die angeklagten Neonazis wurden frei gesprochen.

Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) lehnt, im Namen der Bundesregierung, die Erforschung eines der wesentlichen Kapitels der politischen Nachkriegsgeschichte kategorisch ab. Die Besetzung zentraler Positionen innerhalb der Ministerien mit alten Nazis und NS-Tätern nach 1945 leugnet Schily mit einem Satz: "*Die Bundesministerien sehen sich nicht in einer Kontinuität mit der ehemaligen national-*

*sozialistischen Vergangenheit*". Wie verräterisch doch die Sprache ist. Dem amtierenden Innenminister der Bundesrepublik Deutschland ist der Nationalsozialismus nicht nur Vergangenheit, nein, wenn schon, denn schon, "*ehemalige Vergangenheit*" - und dies, obwohl Fachhistoriker davon ausgehen, dass zentrale Bereiche des Innenministeriums und nicht minder des Auswärtigen Amtes Anfang der fünfziger Jahre wieder fest in den Händen von Altnazis und SS-Führern waren.

In Frankfurt am Main setzt sich eine Initiative für die Umbenennung des Platzes vor dem ehemaligen Sitz der IG Farben in Norbert-Wollheim-Platz ein. Dort residiert mittlerweile die

Goethe-Universität. Wer ist dieser Norbert Wollheim? Ein Auschwitz-Opfer, dessen Frau und Sohn in den Gaskammern von Auschwitz ermordet wurden. Norbert Wollheim überlebte die Sklavenarbeit in Monowitz. Er verklagte in einem als Musterprozess anerkannten Verfahren die IG Farben i.L. und erreichte 1953 eine gerichtliche Entscheidung, in der ihm, und somit auch weiteren Opfern, Schadensersatz zugebilligt wurde. 52 Jahre später legen Kommunalpolitiker sowie Repräsentanten der Universität und der CDU, SPD und FDP eine skandalöse Ablehnungshaltung an den Tag. Bis heute: Kein Norbert-Wollheim-Platz im Eingangsbereich des ehemaligen IG Farben-Geländes!

Wenige Wochen zuvor waren demgegenüber in der deutschen Öffentlichkeit schöne und beeindruckende und sichtlich folgenlose Reden zu hören: "Nie wieder Auschwitz".

Um glaubwürdig zu sein, hieße das aber, das Geschehene aus der Sicht der Opfer zu sehen und für das Nie-Wieder persönlich einzustehen.

### **Mit den Zeitzeugen zur Erinnerung**

Zum 60. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz-Birkenau war der LGA-Vorstand zu den staatlichen Feierlichkeiten in Auschwitz-Birkenau eingeladen. Sie standen unter dem Patronat des Präsidenten der Republik Polen Aleksander Kwasniewski. Organisator war der "Rat zum Schutz des Gedenkens an Kämpfer und Martyrium". Hier bestimmten die Opfer, die Toten und die Überlebenden, das Gedenken. Sie waren allgegenwärtig. Im dichten

Schneetreiben, in der klirrenden Kälte unter dem grauen alles bedeckenden Himmel. In den suchenden Blicken der angereisten Lagerhäftlinge, die Vernichtung vor Augen, der sie durch einen Zufall entronnen waren.

Unter den Reden der Staatsmänner die Stimmen der Opfer, der Verfolgten, der Angehörigen, die den Schmerz vernehmlich machten, die Ansprachen von Simone Veil, Wladyslaw Bartoszewski, Romani Rose. Schließlich dann der Aufschrei, eine gequälte klagende Frauenstimme. Es brauchte keinen Dolmetscher: "Warum...?" (*Siehe Seite 1.*)

Am Vortag hatte der polnische Präsident "in tiefer Achtung vor den anwesenden ehemaligen Häftlingen" mit der Verleihung von hohen Auszeichnungen die Festlichkeiten begonnen. Unter den Trägern des Kavalierekreuzes, eines der höchsten zivilen Ordens, den der Präsident persönlich im Warschauer Präsidentenpalais verlieh, befinden sich nun auch die Mitglieder des Vorstands der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter, Albrecht Werner-Cordt, Diethardt Stamm und Matthias Tiessen.

Die Worte des Präsidenten kamen von Herzen, gesprochen im Geist der Opfer. "Ich freue mich sehr, dass unter uns Menschen sind, die die großartige Idee der Aufrechterhaltung und das Weitergeben des Wissens über das Lagerdrama verbindet.". Der LGA-Vorstand sieht hierin die Anerkennung des Lebenswerks ehemaliger Häftlinge, die ein Vierteljahrhundert nach der Befreiung eine Lagergemeinschaft und einen Freundeskreis mit Sitz in Münzenberg in Deutschland gegründet haben. Unter den Freunden sei dem Vizepräsidenten

des Internationalen Auschwitz Komitee (IAK) Kazimierz Albin besonders gedankt. Seine Fürsprache brachte das Verfahren zur Ordensverleihung auf den Weg. Sein Rat, seine Lebenserfahrung begleiten unsere Tätigkeit.

Begonnen hatte die Fahrt zu den Gedenkveranstaltungen in Berlin, wohin am 25. Januar das Internationale Auschwitz Komitee eingeladen hatte. Zwei leidenschaftliche Appelle durchbrachen das offiziöse Zeremoniell. Kurt Goldstein, der Ehrenpräsident des IAK, forderte die zahlreich vertretenen Politiker, darunter als Festredner auch Bundeskanzler Gerhard Schröder, zum energischen Eingreifen gegen die Neo-Nazis auf. Und der Präsident des Jüdischen Weltkongresses Israel Singer verurteilte in aller Schärfe die militärische und politische Unent-

schlossenheit gegenüber NS-Deutschland, als noch Zeit war, den Holocaust zu verhindern. Ausdrücklich erwähnte er auch die Schweiz und die dortige Bankenwelt als Nutznießer der NS-Raubzüge.

Was bleibet, sagt Hölderlin in seinem Gedicht *Andenken*, stiften die Dichter. Bleiben werden von den Tagen des Gedenkens die Gespräche unter Freunden und die Dankbarkeit, aufgenommen zu sein in den Kreis derer, die das Wissen weitergeben. Bleiben werden der Aufschrei gegen das Unrecht und die verstörte Frage nach dem Warum und das stumme Verharren im Gedenken an die Todesmärsche und die Befreiung. So mag, abgewandelt, die berühmte Schlusszeile lauten: Was bleibet aber, stiften die, die sich erinnern.

## Quelle der Hoffnung

Auszug aus der Rede des polnischen Präsidenten am 26. Januar 2005



**Polens Präsident Aleksander Kwasniewski (rechts) bei der Ordensverleihung an Albrecht Werner-Cordt am 26. Januar 2005 in Warschau.**

Erlauben Sie, dass ich mich heute in tiefer Achtung vor den hier anwesenden ehemaligen Häftlingen von Auschwitz-Birkenau verneige. Die Begegnung mit Ihnen ist jedes Mal für mich ein Moment einer tiefen Rührung. Sie sind nicht nur eine Legende, ein lebendiges Denkmal, sondern auch Quelle der Hoffnung, Quelle des Glaubens an Menschen. Die Unbeugsamkeit Eures Geistes ist ein Beispiel für nachkommende Generationen, dem Bösen die Stirn zu bieten und dem eigenen Land zu dienen.

Ich freue mich sehr, dass unter uns Menschen sind, die die großartige Idee

der Aufrechterhaltung und das Weitergeben des Wissens über das Lagerdrama verbindet. Damit meine ich die zahlreichen Mitarbeiter des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, Lehrer, Buchverleger und alle Hüter dieses für uns sehr wichtigen Gedenkens.

Für mich als Präsidenten ist es eine große Ehre, Ihnen heute die hohen staatlichen Auszeichnungen zu verleihen. Sie sollen der Ausdruck des Dankes der Republik Polen für Ihre unermüdlige Tätigkeit in der Gesellschaft zur Betreuung von Auschwitz (TOnO), in dem Internationalen Auschwitzkomitee, in der Gesellschaft zur Hilfe der ehemaligen Häftlinge von Konzentrationslagern und in vielen anderen sowohl polnischen als auch ausländischen Organisationen sein, die ähnliche Ziele und ähnlichen Charakter haben.

Indem wir jedes Jahr die Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau feiern, ehren wir alle, die im Lager gelitten und ihr Leben verloren haben. Morgen, während der Feierlichkeiten an dem Ort, wo die Nazis die Menschen selektierten, werden sich Tausende von Menschen vor den Ermordeten und denen, die dort gelitten haben, in tiefer Achtung verneigen.

Und was besonders wertvoll ist: die Wahrheit über Auschwitz-Birkenau, über die Vernichtung und darüber, wozu die Menschen fähig sind, wenn sie die anderen Menschen verachten, werden die Jugendlichen aus der ganzen Welt mit nach Hause nehmen. Damit meine ich alle, die an dem Forum „Let My People Live“ teilnehmen werden, das in Krakow durch den Europäischen Judenkongress organisiert wurde. Mit diesen Vertretern der jungen

Generation, die den Holocaust nur aus den Schulbüchern kennt, werden sich morgen ehemalige Lagerhäftlinge treffen. Ich bin überzeugt, dass es ein besonderer, unvergesslicher, sehr spektakulärer und gleichzeitig auf andere strahlender Geschichtsunterricht sein wird. Ein Gespräch und Kontakt mit denen, die wie Sie, verehrte Damen und Herren ehemalige Häftlinge, die Zeit des Hasses überstanden haben, ist für die jungen Leute durch nichts zu ersetzen. Und in dieser Zeit des Hasses haben Sie das aufbewahrt, was am wertvollsten ist: die Menschlichkeit.

Mit der Verleihung von Auszeichnungen im Präsidentenpalast beginnen wir die Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau.

Ohne Eure Bemühungen an das Gedenken, ohne Euer Zeugnis, das Ihr der Wahrheit ablegt, ohne Euere Bemühungen im Bildungsbereich, ohne Euere Sorge wäre dies viel schwieriger und sogar unmöglich durchzuführen. Deshalb sind diese Auszeichnungen eine Ehre für das, was Ihr getan habt, damit Wahrheit Wahrheit bleibt, damit Geschichte ohne Lügen weitergegeben wird, damit das Wort Mensch würdig klingt und damit die Menschen den anderen Menschen nirgendwo und nie wieder so ein Schicksal bereiten. Dafür alles möchte ich Ihnen, meine Damen und Herren, von ganzem Herzen im Namen der Republik Polen, im Namen von allen hier anwesenden höchsten Vertretern des polnischen Sejms und Senats und der Regierung der Republik Polen danken.

*Die konservatorische Instandsetzung der Lagerküche im Stammlager ist wohl das letzte Projekt, das mit Geldern der deutschen Bundesländer in der Gedenkstätte Auschwitz realisiert wird. Dabei dienen rund 100 000 Euro, die noch zur Verfügung stehen, lediglich als Anschubfinanzierung. Der Architekt Helmut Morlok berichtet über dieses neue Projekt sowie darüber, was bisher mit den knapp 5,8 Millionen Euro geleistet werden konnte. Morlok gestaltet und koordiniert den Beitrag der deutschen Länder zur Erhaltung der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau seit dem Jahre 1994. Er ist deutscher Vorsitzender des Stiftungsrates der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oswiecim (Auschwitz).*

## **Das Wesentliche dieses Ortes ist unsichtbar**

Beitrag der deutschen Länder

zur Erhaltung der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau

**Von Helmut Morlok**

Seit dem Jahre 1994 beteiligen sich die 16 deutschen Länder an den Maßnahmen zur Erhaltung der Gedenkstätte Auschwitz. Im Beschlußvorschlag für ihre Beteiligung bekennen sich die Länder zu ihrer Mitverantwortung für die Erhaltung der Gedenkstätte.

Vereinbart wurde mit dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau eine finanzielle Hilfe in Höhe von 10 Millionen DM. Zwischen dem Bundesland Niedersachsen (handelnd für alle Länder der BRD) und dem Staatlichen Museum wurde festgelegt, daß mit dem Geld im einzelnen noch zu bestimmende und gemeinsam festzulegende Erhaltungsmaßnahmen voll, das heißt, ausschließlich von den Ländern finanziert werden. Diese Projekte wurden im einzelnen vom Internationalen Rat gut geheißten. Ihre Realisierung erfolgte durch das Staatliche Museum Auschwitz-Birkenau über Zuwendungsverfahren, unter Mithilfe deutscher Fachbehörden.

Die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau wurde im Jahre 1979 von der UNESCO in die Liste der Objekte aufgenommen, die „**von solch außergewöhnlichem Interesse und Wert sind, daß ihr Schutz in der Verantwortlichkeit der ganzen Menschheit liegt**“. Diese, durch die UNESCO ausgezeichneten Objekte, sind in der Regel Werke von höchster künstlerischer Qualität. Entstanden in Sternstunden menschlicher Schöpfungskraft, bilden sie den Schatz unseres kulturellen Erbes. Die Anlagen und Bauten von Auschwitz entstanden nicht in einer Blütezeit menschlicher Kultur. Sie entstanden in der dunkelsten Zeit deutscher Geschichte, als Manifestation damaliger Unkultur. Sie sind weder künstlerisch, weder technisch, weder architektonisch wertvoll und stehen doch zu Recht in der Liste der UNESCO.

Die Berechtigung, die Reste der ehemaligen Lager, die Hinterlassenschaft der Opfer, die Zeugnisse nazi-deutscher Untaten in den Kreis des



Weltkulturerbes aufzunehmen, ist ausschließlich in der Geschichte der Menschen, der Frauen, der Männer und der Kinder begründet, die an diesen Ort deportiert, an diesem Ort gequält, gedemütigt, durch Arbeit, Schikanen und Krankheit vernichtet, fabrikmäßig ermordet wurden. Die Erinnerung an diese Menschen - Primo Levi spricht von der Brandwunde der Erinnerung - wachzuhalten; nur darauf beruht der Wert der Dinge an diesem Ort. Die materiellen Reste der ehemaligen Lager von Auschwitz, also das Sichtbare, das Greifbare, sind nicht das Wesentliche dieses Ortes. Das Wesentliche dieses Ortes ist unsichtbar!

#### **Im Laufe der elf Jahre übernahmen die deutschen Bundesländer:**

##### **Im Lager Birkenau:**

- Konservatorische Instandsetzung der „Blockführerstube B2“
- Freilegung der Barackenreste des „Krankenlagers B2f“
- Konservatorische Instandsetzung des Gebäudes B2, der sogenannten „Zentralsauna“
- Einrichtung einer ständigen Ausstellung einschließlich des dazu erforderlichen technischen Ausbaus in der „Zentralsauna“.

(Diese Ausstellung gliedert sich in zwei Bereiche: 1. Das Ge-

bäude „erzählt“ seine Geschichte, 2. „Vor der Auslöschung - Fotografien gefunden in Auschwitz“, Bilddokumente der Menschen vor ihrer Vernichtung, Symbole für die mit diesen Menschen untergegangene Welt des europäischen Judentums.)

##### **Im Lager „Auschwitz I - Stammlager“:**

- Konservatorische Instandsetzung des Gebäudes A10, in dem die medizinischen Versuche an Frauen durchgeführt wurden. (Zum „Zentrum der biologischen Rassenhygiene der Nationalsozialisten wurde der berüchtigte Block A10 im Stammlager“, schrieb Hermann Langbein.)
- Konservatorische Instandsetzung des Gebäudes A11 (als „Todesblock“, einer der zentralen Orte des NS-Terrors in Polen. Gerichtsgebäude, Gefängnis und Hinrichtungsstätte über den



**Die kompletten Zäune in Auschwitz wurden konservatorisch für die Erhaltung präpariert.**

Bereich des Lagers hinaus. Ort des ersten Versuches der Vernichtung von Menschen mit Zyklon B. Die „Todeszellen“, vor allem die Zelle von Pater Maximilian Kolbe, sind heute ein Wallfahrtsort für die Besucher der Gedenkstätte.) • Konservatorische Instandsetzung des Gebäudes A26 (Aufnahmegebäude, Bad und Effektenkammer).

### In beiden Lagern, Auschwitz I und II:

- Konservierung der Zaunanlagen (alle Stahltore, darunter das Tor „Arbeit macht frei“, Wachtürme im Stammlager, Betonpfosten (jeder einzelne Betonpfosten wurde von Häftlingen vorgefertigt und vom „Zaunkommando“ mit den Fundamenten einbetoniert; jeder Pfosten ist ein Unikat).

### Bemerkungen zur konservatorischen Arbeit in der Gedenkstätte

Auschwitz ist ein einziges Spannungsfeld, voller Widersprüche. In diesem Spannungsfeld bewegt sich jeder, der sich um die Pflege der Reste der ehemaligen Lager kümmern muß. Er arbeitet gegen das Naturgesetz der Vergänglichkeit des Seins, der Vergänglichkeit der Dinge. Um den totalen Verlust zu verhindern, muß er in den naturgegebenen Alterungs- und Verfallprozeß eingreifen. Um die Dinge zu erhalten, verändert er sie zwangsläufig, verbunden mit Verlust an Authentizität.

### Einige Konsequenzen daraus:

- Äußerste Zurückhaltung bei der Konservierung der Reste der ehemaligen Lager. (Man kann Beton erhal-



Die Lagerküche (Historische Aufnahme)

ten, Holz gegen Verwitterung schützen, aber „Auschwitz“ dabei verlieren.)

- Ohne Konzeption keine Freilegungsarbeiten! (Im Zweifel ist die Erde das bessere Archiv.)
- Absolute Schonung aller „Lebensspuren“! Keine „Verschönerung“ der Dinge! (Eine Lücke ist eine Lücke und ein Riß muß ein Riß bleiben!)
- Notwendige Veränderungen zeigen und dokumentieren!
- Konservatorische Ziele formulieren ist einfach, sie zu verwirklichen schwieriger. Anspruch und Wirklichkeit klaffen oftmals auseinander.

Die Projekte, die die Bundesländer bei der Pflege der baulichen Zeugen von Auschwitz als Aufgabe angenommen haben, bilden einen fast kompletten Querschnitt durch das Aufgabenfeld der Gedenkstätte:

**Ort der Dokumentation** zu sein; die Authentizität dieses Platzes zu bewahren.

**Ort der Aufklärung**, der Erklärung zu sein; ein „Lernort der Geschichte“.

**Ort einer moralischen Botschaft** für die Menschheit zu sein; einer Botschaft der „Ehrfurcht vor dem Leben“.

**Ort der Selbstprüfung** für jeden Besucher; besonders aber für uns Deutsche zu sein. „Wie hättest du dich damals verhalten, wenn die Zumutung an dich herangetreten wäre? Wo wärst du gestanden; vor oder hinter dem Stacheldraht?“

Doch über allen vorgenannten Aufgaben steht zu allererst: **Ort der Trauer, des Schmerzes, des Verlustes.**

Im Sommer 2004 war erkennbar, daß nach Abrechnung aller Aufgaben der Bundesländer ein Restbetrag von rund 100 000 Euro für ein weiteres Projekt zur Verfügung steht. Auf Wunsch des Staatlichen Museums wurde dieser Betrag einer neuen, wichtigen Aufgabe gewidmet, der „Konservatorischen Instandsetzung der ehemaligen Lagerküche in Auschwitz“

### **Die konservatorische Instandsetzung der Lagerküche**

*„Durch die Lage des Küchengebäudes am Eingang zum ehemaligen Lager - neben dem Tor „ARBEIT MACHT FREI“ - durch seine Größe und Proportionen, durch die Form der Gebäudegruppe - einen Innenhof umschließend - ist das ehemalige Küchengebäude hervorragend zur Präsentation von Ausstellungen im „Stammlager“ geeignet.*

*Die Gebäudeanlage befindet sich nach dem Auszug der Konservierungswerkstatt, derzeit, in einem desolaten Zustand. Spuren der bisherigen Nutzung, der teilweise dilettantische Umgang mit der originalen Bausubstanz aus der Lagerzeit, konstruktions- und altersbedingte Schäden an*



**Die ehemalige Lagerküche soll für Museumszwecke instandgesetzt werden.**



**Historische Aufnahme vom Bau der Lagerküche in Auschwitz I.**

*der Bausubstanz, nehmen einem fast den Mut, diese Aufgabe anzunehmen. Trotz aller Mängel und Hemmnisse sehe ich jedoch in einer sorgfältigen, professionellen Konservierung und technischen Ergänzung der ehemaligen Lagerküche eine einmalige Chance für die Erhaltung und Verbesserung des Erscheinungsbildes der Gedenkstätte Auschwitz.“ (Aus der Stellungnahme des Verfassers zur Anfrage des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau)*

Zusätzlich zur Nutzung für Ausstellungen der Werke der Lagerkunst, soll die Geschichte der Lagerküche selbst und des anschließenden Appellplatzes dokumentiert werden. Die Appelle und die dabei durchgeführten Exekutionen nehmen in den Berich-

ten der ehemaligen Häftlinge einen breiten Raum ein. Der Appellplatz hat eine traurige und bewegte Geschichte.

Das Küchengebäude, das während der Lagerzeit immer wieder erweitert wurde, spiegelt die Gigantomanie des Wahnsinns der Lagerplanung wieder. Die Baugeschichte dieses, auf allen Plänen als „provisorische Lagerküche“ bezeichneten Gebäudes soll ebenfalls in einer Ausstellung gezeigt werden.

**Stand des Projektes (Mai 2005):**

- Die vorbehaltlose Zustimmung des Internationalen Rates liegt vor
- Durch die Leitung der Gedenkstätte wurde eine Projektarbeitsgruppe berufen, der u.a. Prof. Rymaszewski,

Vorsitzender der Konservatorischen Kommission des Internationalen Rates, und Helmut Morlok angehören. Diese Gruppe soll die Museumsleitung bei der Gestaltung und Realisierung des Projektes begleiten und beraten.

• Mit dem Betrag von rund 100 000 Euro der deutschen Länder zur Anschubfinanzierung wurden folgende erste Schritte finanziert: • das Dach des Hauptgebäudes wurde gesichert und gedichtet, • eine ausführliche konservatorische und historische Bestandsaufnahme wurde angefertigt, • mit der Erarbeitung eines Masterplanes konnte begonnen werden. Dieser Plan soll einmal die Sicherung des historischen Bestandes berücksichtigen, zum anderen die funktionelle,

technische und architektonische Einfügung der verschiedenen Ausstellungen in das historische Gebäude nachweisen.

#### **Wie wird es weitergehen?**

Der Beitrag der Bundesländer im Rahmen von 10 Millionen DM aus dem Jahre 1994 wurde geleistet, der Auftrag erfüllt. Es müssen weitere Finanzquellen erschlossen werden. Nach einer Hochrechnung, anhand des vom Umfang her gleich großen, bereits realisierten Projektes der „Zentralsauna“ in Birkenau, werden die Gesamtkosten voraussichtlich 1,5 - 1,8 Millionen Euro betragen. Die Arbeiten werden wohl mindestens drei Jahre dauern.



**Häftlinge bei der Erweiterung der Lagerküche im Stammlager im Jahr 1943.**

## Das Grauen ist überall gegenwärtig

Ein Besuch in der Gedenkstätte Auschwitz  
Bewahrung der Erinnerung und Dokumentation der Geschichte

Von Annedore Smith

„Der Dichter Dante hatte keine Ahnung, wie es in der Hölle aussieht. Die wahre Hölle war in Birkenau.“ Diese Worte des polnischen Auschwitz-Überlebenden Tadeusz Sobolewicz hallen beim Gang durch das ehemalige Konzentrationslager überall wieder. Auschwitz-Birkenau zeugt allein schon von seinen immensen Ausmaßen her von einer Dimension des Grauens, die jede Vorstellungskraft übersteigt. Im Stammlager Auschwitz I wiederum wird vor allem deutlich, welche Verzweiflung damals in den engen Zellen des Häftlingsbaus geherrscht haben muss.

Das riesige Konzentrationslager in Oswiecim westlich von Krakau wurde im Juli 1947 - zweieinhalb Jahre nach der Befreiung durch die sowjetische Armee - von der polnischen Regierung zum Nationaldenkmal erklärt. Auschwitz ist heute Gedenkstätte und staatliches Museum sowie Dokumentationsstelle und Archiv für die Geschichte des Lagers und das Schicksal seiner ehemaligen Insassen. In unmittelbarer Nähe gibt es die Internationale Jugendbegegnungsstätte mit Seminarräumen und Übernachtungsmöglichkeiten. Diese will junge Menschen über die Verbrechen der Vergangenheit informieren, um zur Versöhnung der Völker beizutragen.

Das Stammlager Auschwitz I betritt der Besucher durch das berüch-

tigte Tor mit der Überschrift „Arbeit macht frei“ - bezeichnend für den perfiden Zynismus der deutschen Nationalsozialisten. Die Gebäude, in denen die Häftlinge damals untergebracht waren, sind noch gut erhalten. Neben Informationstafeln gehören Fotos ehemaliger Lagerinsassen, ihre Häftlingsuniformen und einige ihrer Habseligkeiten zu den dort ausgestellten Exponaten - und ebenso die großen Vitrinen mit den Schuhen oder den abgeschorenen Haaren der Ermordeten.

Erschütternd ist ein Besuch im Block 11 - dem ehemaligen Häftlingsblock und Zellenbau der Lagergestapo. Hier mussten Todgeweihte ausharren, bevor sie hingerichtet wurden oder verhungerten. Ein besonderes Gedenken ist dem katholischen Priester Maximilian Kolbe gewidmet, der sich freiwillig dem Hungertod auslieferte, um das Leben eines Familienvaters zu retten. Im Hof des Blocks befindet sich die Todeswand, an der regelmäßig Erschießungen stattfanden.

Das Krematorium mit der Gaskammer schließlich zeugt davon, dass auch im Stammlager perfider Mord an der Tagesordnung war. Das eigentliche Vernichtungslager war jedoch das drei Kilometer entfernte Auschwitz-Birkenau. Vom Wachturm am dortigen Haupteingang hat der Besucher einen Ausblick auf das weite Areal von rund

175 Hektar sowie auf die Bahngleise mit der berüchtigten Rampe, wo einst mit einem einzigen Fingerzeig über Leben und Tod entschieden wurde. In den teilweise noch erhaltenen Baracken waren zeitweise bis zu 100.000 Häftlinge auf einmal zusammengepfercht.

Von den Krematorien mit den riesigen Gaskammern, in denen jahrelang systematischer Massenmord betrieben wurde, sind nur noch Ruinen erhalten. Die Anlagen wurden kurz vor der Befreiung des Lagers von der SS gesprengt, die damit die Spuren ihrer Verbrechen verwischen wollte. Dass diese jedoch niemals in Vergessenheit geraten, ist Aufgabe der Dokumentationsstelle in der Gedenkstätte. Auf rund 200 Laufmetern Regelfläche sind dort tausende Urkunden und Karteien zusammengetragen, die jetzt nach und nach auch elektronisch erfasst werden.

Sie enthalten Häftlingsfotos des SS-Erkennungsdienstes, Baupläne des Lagers und der Krematoriumsanlagen sowie SS-Fotodokumentationen des Baus, Gefangenlisten, detaillierte

Arbeitseinsatzlisten, geheime Kassetten der Widerstandsbewegung, Unterlagen über die berüchtigten Medizinversuche und schließlich die umfangreichen Sterbebücher - aber auch Erinnerungsberichte von befreiten Häftlingen sowie Zeugenaussagen aus den späteren Prozessen gegen die Täter.

Das Archiv steht Wissenschaftlern und Journalisten aus dem In- und Ausland für Recherchen zur Verfügung. Dabei arbeitet es eng mit vergleichbaren Instituten in aller Welt zusammen - etwa mit der israelischen Gedenkstätte Jad Vaschem, dem Holocaust-Museum in Washington oder Dokumentationsstellen in Russland, zumal viele Unterlagen nach der Befreiung des Lagers in die ehemalige Sowjetunion gelangten.

Besonders wichtig ist es, Kontakte zu ehemaligen Häftlingen und ihren Familien zu halten. Denn letztlich sind nur die Zeitzeugen in der Lage, die ganze Dimension des Grauens im Konzentrationslager Auschwitz zu dokumentieren.



Die Todeswand im Hof des berüchtigten Block 11 im Stammlager Auschwitz.

## **KZ-Häftlinge als Vermittler zwischen Polen und Deutschen**

**Von Tadeusz Sobolewicz**

Nicht allen Menschen in Polen sind Touristen aus Deutschland willkommen. Die deutsche Sprache - vor allem wenn sie zu laut und zu rau artikuliert wird - erweckt vielerorts Widerwillen. Gewisse Wörter wirken scharf und unangenehm, und ältere Polen fühlen sich dann schnell an die Befehle und Flüche der deutschen Besatzungstruppen während des Weltkriegs erinnert.

Ich möchte hier auf keinen Fall Verallgemeinerungen verbreiten und stimme auch nicht damit überein, wenn meine polnischen Landsleute öffentlich Ablehnung gegenüber den Deutschen demonstrieren. Doch kann nicht ignoriert werden, dass Antipathien von Zeit zu Zeit wieder hochkommen und sich dann in der Regel an konkreten Ereignissen fest machen - etwa am Auftreten deutscher Geschäftsleute in Polen.

Das Klischee ist bekannt. Der reiche Nachbar kommt zu uns und will investieren, dabei aber auch kräftig verdienen. Ein armer Einheimischer hingegen kann es sich nicht leisten, sein Haus oder Geschäft zu modernisieren, und sieht sich deshalb zum Verkauf gezwungen. Schnell heißt es dann, die Deutschen wollten sich bei uns all das zurückholen, was sie nach dem Krieg verloren haben. So sehr man diese Denkweise kritisieren mag, sie wird sich so schnell nicht ändern. Es sind noch viele Jahre notwendig, um alte Antipathien zu überwinden. Aber da wir nun einmal Nachbarn

sind, sollten wir uns um ein gutes Zusammenleben bemühen und nicht unnötig Streit suchen.

Hier setze ich meine Hoffnungen vor allem in die Jugend. Ich habe häufig beobachtet, dass junge Deutsche schon von vornherein mit einem gewissen Schamgefühl nach Polen kommen. Sie haben im Geschichtsunterricht über den bitteren Ernst des Zweiten Weltkriegs und den Völkermord an den Juden erfahren. Oft sind sie sich nicht sicher, ob ihr Großvater vielleicht an der Ausrottung tausender unschuldiger Menschen aus allen Teilen Europas beteiligt war. Sie schämen sich für das Unrecht, das ihr Land den Polen angetan hat, und wollen mehr über die Vergangenheit erfahren.

Als ehemaliger Häftling in insgesamt sechs Konzentrationslagern der deutschen Nationalsozialisten, darunter auch Auschwitz, treffe ich häufig mit jungen Menschen zusammen, um ihnen als Zeitzeuge meine Erfahrungen kund zu tun. Dabei habe ich immer wieder die Erschütterung registriert, die die Konfrontation mit dem Grauen im Museum Auschwitz-Birkenau bei diesen Besuchern auslöst. Sie sind schockiert über die grenzenlose Bestialität gegenüber Menschen aus anderen Völkern, die sich nichts haben zu Schulden kommen lassen. Diese Konfrontation mit den Verbrechen gegen die Menschlichkeit löst Scham und Verlegenheit aus - und ebenso Angst und Schrecken sowie



Schmerz, Leid und Tränen. Später kommt dann die Frage: „Wie war das möglich? Warum ist das geschehen?“ Hier versuche ich dann, im Dialog die wahnsinnige Ideologie der Nationalsozialisten und deren grauenhaften Ergebnisse etwas klarer zu vermitteln.

Oft höre ich auch die Frage: „Waren alle Deutschen in SS-Uniform so grausam und unmenschlich?“ Darauf kann ich nur antworten: „Leider war die Mehrheit der Nazis in der Tat brutal, rücksichtslos und sadistisch. Nur wenige

Deutsche hatten den Mut, sich unter diesen Bedingungen ihre Menschlichkeit zu bewahren - so zum Beispiel die Krankenschwester Maria Stromberger, die als Verbindungsfrau zu den Partisanen in der Gegend um Auschwitz fungierte und erkrankte Häftlinge mit zusätzlichen Medikamenten versorgte. Eine rühmliche Ausnahme war auch der SS-Arzt Hauptsturmführer Hans Münch, der eine Beteiligung an den Vergasungen in Birkenau verweigerte und dafür später von einem polnischen Gericht rehabilitiert wurde. Menschlich und mutig war ferner der deutsche Funktionshäftling Otto Küssel, der als Einsatzleiter vielen KZ-Insassen zu leichter Arbeit verhalf. Doch solche Beispiele menschlichen Verhaltens können die insgesamt bestialischen und unmenschlichen Handlungen der Nazis nicht aufwiegen.“

Ältere Deutsche reisen meiner Erfahrung nach seltener zu den Gedenkstätten des Naziterrors in Polen.



**Tadeusz Sobolewicz mit Diethardt Stamm (Mitte) und Matthias Tiesen.**

Sie fahren lieber nach Warschau, Danzig oder Zakopane und genießen die touristischen Attraktionen. Junge Deutsche kommen dagegen häufig in die Lager Auschwitz, Majdanek, Sobibór und Treblinka und besuchen auch die nahe gelegenen Städte Krakau und Lublin. Bei ihren Gruppenreisen geht es weniger um Sehenswürdigkeiten, sondern um die Aufarbeitung einer für sie beschämenden Geschichte. Gewöhnlich reisen Lehrer mit ihnen, die es sehr wichtig finden, die Geschichtskennntnisse der Jugendlichen vor Ort zu vertiefen, weil dies einen großen Einfluss auf die Bewusstseinsbildung der neuen Generation in Deutschland hat.

Von allen Polen haben seinerzeit die KZ-Häftlinge am meisten unter den Nationalsozialisten gelitten. Doch haben sie in den letzten Jahrzehnten auch besondere Unterstützung von deutschen Organisationen erhalten.

Das Volk, das einst unser Feind war, ist jetzt unser Freund, die alten

Antagonismen verschwinden langsam. Doch sind die Deutschen heute wirklich ein anderes Volk als vor gut 60 Jahren? Ist die einstige Sympathie für den Nationalsozialismus ganz ausgelöscht? Wird der Prozess der Versöhnung nicht dadurch belastet, dass viele Deutsche sich selbst als Opfer des Zweiten Weltkriegs und der anschließenden Vertreibungen sehen?

Meiner Meinung nach sind die Deutschen heute ein Volk mit anderen Überzeugungen als vor dem Zweiten Weltkrieg. Die Neonazis betrachte ich da nur als Randerscheinung. Beunruhigt sind die Polen dann schon eher über die Aktionen des Bundes der Vertriebenen. Aber dieser hat kaum einen Einfluss auf junge Menschen, die die damaligen Umsiedlungen als Ergebnis von Nachkriegsentscheidungen hinnehmen. Ich habe nach meiner Befreiung aus der KZ-Haft im Früh-

jahr 1945 noch eineinhalb Jahre im besiegten Deutschland zugebracht und habe selbst gesehen, dass auch die Deutschen schwere Verluste erleiden mussten. Zweifellos waren die Umsiedlungsaktionen eine Art Vergeltung, doch darf man nicht vergessen, dass die Ursachen im nur auf Hass basierenden System der Nationalsozialisten liegen.

Gespräche mit ehemaligen KZ-Häftlingen spielen bei der Annäherung beider Länder eine wichtige Rolle. Doch wir Zeitzeugen scheiden langsam von dieser Welt. Schon in naher Zukunft wird es niemanden mehr geben, der aus erster Hand über diese tragische Zeit berichten kann. Ich hoffe jedoch, dass die jungen Menschen, die heute Auschwitz und andere Konzentrationslager besuchen und mit Zeitzeugen reden, diese Erfahrungen an die nächste Generation weiter geben.



**Die Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitziter hat schon früh Studienreisen in das ehemalige Vernichtungslager durchgeführt und so zur Annäherung der beiden Länder beigetragen.**

## Spende von deutsch-türkischen Jugendlichen

Zum 8. Mai haben sich an der Kurt-Schumacher-Gesamtschule in Karben (Wetterau) türkischstämmige Schüler in ihrem herkunftssprachlichen Unterricht bei Lehrer Mustafa Kemal Özdemir mit dem Weltkrieg und der Menschenvernichtung des Dritten Reiches beschäftigt. Dabei benutzten sie auch Publikationen der Lagergemeinschaft. Da die Elf- bis Zwölfjährigen der 5. und 6. Klassen auch praktisch helfen wollten, organisierten sie für ihr Schulfest eine Spendenaktion zur Unterstützung ehemaliger Häftlinge. „Wir möchten, dass es nie wieder zum Krieg kommt! Wir sind gegen Diskriminierung und Rassismus“, schrieben sie in ihrem Brief.

Bei einem Besuch in Karben bedankten sich die LGA-Vorstandsmitglieder Albrecht Werner-Cordt und



**Karbener Jugendliche mit der stellvertretenden Schulleiterin Heide Renker-Däumer.**

Diethardt Stamm. Als Anerkennung überreichten sie für die Schulbibliothek Literatur zum Dritten Reich, insbesondere auch das Buch „Hessen hinter Stacheldraht“, aus dem hervorgeht, dass die Verbrechen der Nazis auch in vielen kleinen Dörfern in Hessen und in der Wetterau stattfanden.

## Schüler solidarisch gegen Abschiebung

„Hier geblieben!“ forderten knapp 500 Schülerinnen und Schüler am 14. Juli auf dem Frankfurter Römer. Sie protestierten damit gegen die drohende Abschiebung ihrer FreundInnen nach Afghanistan und ins ehemalige Jugoslawien. Auf der Abschlusskundgebung wurde immer wieder das Bleiberecht für die zum Teil sehr lange hier lebenden Kriegsflüchtlinge gefordert.

Die 17-jährige Aferdite erklärte, was „Duldung“ heißt: Nach 13 Jahren in Frankfurt immer noch keine langfristige Perspektive zu bekommen, nicht mit auf Klassenfahrten außerhalb Hessens fahren zu dürfen und an manchen

Punkten nicht dazu zu gehören können.

Karl Kopp von Pro Asyl machte darauf aufmerksam, dass in Deutschland 200.000 Menschen im unwürdigen Zustand der Duldung leben müssen und dass sie so schnell wie möglich eine gesicherte Existenz in Deutschland bekommen müssen.

Zum Schluss rief Benjamin Ortmeier die DemonstrantInnen unter Beifall dazu auf, weiterhin gegen das Gift des deutschen Nationalismus vorzugehen und sich mit den von der Abschiebung Bedrohten zu solidarisieren.

*(Aus: frankfurter info:*

*Quelle: [www.antifa.frankfurt.org](http://www.antifa.frankfurt.org))*

## Das Gedenkbuch

Gewidmet allen Menschen, die den Auschwitz-Häftlingen halfen

Von **Jadwiga Dabrowska**

Zu den grundlegenden Prinzipien der Konzentrationslager gehörte die Isolation der Häftlinge von der Außenwelt. Das hatte als Ziel einerseits das Bewahren der Geheimhaltung dessen, was im Lager passierte, und andererseits das Verhindern jeglicher Hilfe, die die Häftlinge hinter dem Lagerzaun bekommen könnten. Der einzige Kontakt mit den nächsten Personen war die offizielle und zensierte Korrespondenz. Fast bis Ende 1942 konnten die Häftlinge Pakete bekommen.

Das Prinzip der Isolation der Häftlinge galt auch in Auschwitz. Um jegliche Kontakte mit der Außenwelt zu verhindern, wurde die Bevölkerung, die in der Nähe des KZ lebte, ausgesiedelt und das ganze Gebiet um das Lager stets durch die SS-Patrouillen kontrolliert. Einige Chancen, mit der Außenwelt in Kontakt zu kommen, hatten diejenigen Häftlinge, die außerhalb des Lagers beschäftigt waren und in den Arbeitskommandos, in denen Arbeiter von Privatfirmen beschäftigt wurden (meistens wegen Mangel an entsprechenden Fachkräften, Maschinen und Einrichtungen). Diese Menschen sahen die schreckliche Lage der Häftlinge und versuchten zu helfen, indem sie an geheimen Plätzen Essen, Arzneimittel, Kleidung, Briefe von den Familien versteckt hatten. Die Zivilbevölkerung half auch bei der Fluchtorganisation, sie versteckte die Entflohenen und kümmerte sich um

sie. Die Helfer trugen damit nicht nur zum physischen Überleben bei, sondern sie waren auch eine psychische Unterstützung - die Häftlinge fühlten sich nicht so einsam und verlassen, sie wussten, jemand versucht zu helfen, gibt die Informationen über ihr Schicksal weiter.

Bald erscheint das Gedenkbuch, die allen Menschen guten Willens, vor allem der Bevölkerung der Auschwitz-Region gewidmet wird. Menschen, die ohne Rücksicht auf die Gefahr und mit einer großen Hingabe den Häftlingen geholfen haben. Manche haben diese Hilfe mit dem Leben bezahlt.

Das Gedenkbuch besteht aus einer umfangreichen Einführung, in der der Beitrag der Mitglieder der Widerstandsbewegung zu der Hilfe für KZ-Häftlinge geschildert wird, sowie derjenigen Menschen, die den Häftlingen auf eigene Faust, geleitet durch die Stimme des Herzens, geholfen haben. Es wird die Zusammenarbeit dieser zwei Menschengruppen beschrieben, auch die Art und Form der geleisteten Hilfe.

Das Buch beinhaltet auch eine Namensliste von etwa 1200 Personen, die den Häftlingen während und nach der Okkupation zu Hilfe kamen, kurze Angaben zu ihrer Person und den Umständen ihrer Hilfstätigkeit. 42 Personen, die in den Hilfsaktionen besonders aktiv waren, widmet das Buch ausführliches biografisches Material.

Auch das Dokumentationsmaterial ist im Buch zu finden: Originalfotos

von Hilfeleistenden, Abbildungen von den aus dem Lager geschmuggelten Kassibern, künstlerische Arbeiten, die von den Häftlingen geheim im Lager angefertigt und aus Dankbarkeit den Helfenden geschenkt wurden.

Es werden auch Fragmente von Erinnerungen sowohl der Häftlinge als auch der Helfer im Buch ihren Platz finden. Und zum Schluss wird auch das Archivmaterial zu diesem Thema aus den Sammlungen des Archivs des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau veröffentlicht. Das Buch entsteht in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft zur Betreuung von Auschwitz (TOnO) und wird von Dr. Swiebocki und der von

ihm geleiteten Gruppe, zuständig für die Angelegenheiten der ehemaligen Häftlinge, bearbeitet.

*Mit der Veröffentlichung der von Jadwiga Dabrowska hier vorgestellten Studie ist im Herbst dieses Jahres zu rechnen. Sie steht in einer Reihe mit den zuvor erschienen Bänden „Bücher der Erinnerung - Polentransporte nach Auschwitz“. So wie diese Publikationen wird auch die Herausgabe des Gedenkbuches von der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter finanziell unterstützt. Nach dem Erscheinen werden wir es im Mitteilungsblatt vorstellen. (Die Redaktion)*



**Gasthaus in Leki-Zasole. Der Inhaber Julian Dusik half auf vielfache Art den KZ-Häftlingen. Unter anderem versteckte er geflohene Gefangene im Haus, bevor sie anderweitig ihre Flucht fortsetzen konnten. (Bild aus: Auschwitz - Nationalsozialistisches Vernichtungslager, Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau 1997, ISBN 83-85047-59-X)**

*Heinz Plenge, 1933 in Bottrop geboren, zog im Zweiten Weltkrieg wegen der Bombenangriffe aufs Ruhrgebiet mit seiner Mutter und zwei jüngeren Brüdern zu Verwandten nach Oberschlesien. Im Januar 1945 bewohnte die Familie ein Quartier am Bahnhof von Groß-Hoschütz (heute: Velke Hostice) unweit von Troppau (Opava). Dort wurde der damals elf Jahre alte Junge Zeuge davon, wie ein Transportzug mit Häftlingen aus Auschwitz durch den Ort fuhr und einige Zeit anhielt. In seiner im Eigenverlag erschienenen Broschüre „Einmal Bottrop-Oberschlesien und zurück - Erlebnisberichte eines Jungen in der Zeit von 1937 bis 1945“ schildert Heinz Plenge dieses Ereignis aus der Sicht eines Elfjährigen. Das Büchlein ist inzwischen auch in der Bibliothek der Holocaust-Gedenkstätte Jad Vaschem in Jerusalem verfügbar. Im folgenden wird das Kapitel „Eine schlimme Nacht“ wiedergegeben:*

## **Eine schlimme Nacht**

Anfang 1945; Ein Elfjähriger wird Zeuge  
der Rücktransporte von Häftlingen aus Auschwitz

**Von Heinz Plenge**

Eines Nachts Anfang Januar hörten wir Lärm vom Bahnhof. Viele Menschen riefen im Chor „Wasser, Wasser!“ und klopfen dabei auf Töpfe und Dosen. Ich konnte nicht mehr schlafen, obwohl ich mich ganz zudeckte und mir die Ohren zuhielt. Als es anfang zu dämmern, war ich nicht mehr zu halten. Auf dem Abstellgleis stand ein Güterzug voll mit Menschen. Soldaten mit Gewehren und einige Nachbarjungen liefen auf dem Bahnsteig hin und her. Die Menschen, es waren alles Männer, riefen immer noch nach Wasser. Sie warfen Aluminiumtöpfe und -dosen auf die Gleise der Hauptstrecke, andere trommelten mit Löffeln unablässig auf Blechbehälter. Die Soldaten gingen auf dem Bahnsteig hin und her.

Wir wussten nicht, was wir machen sollten. Ich sprang dann schließlich, genervt von dem Geschrei der letzten Nacht, auf die Gleise, schnappte mir „Leergut“, so viel ich konnte, rannte

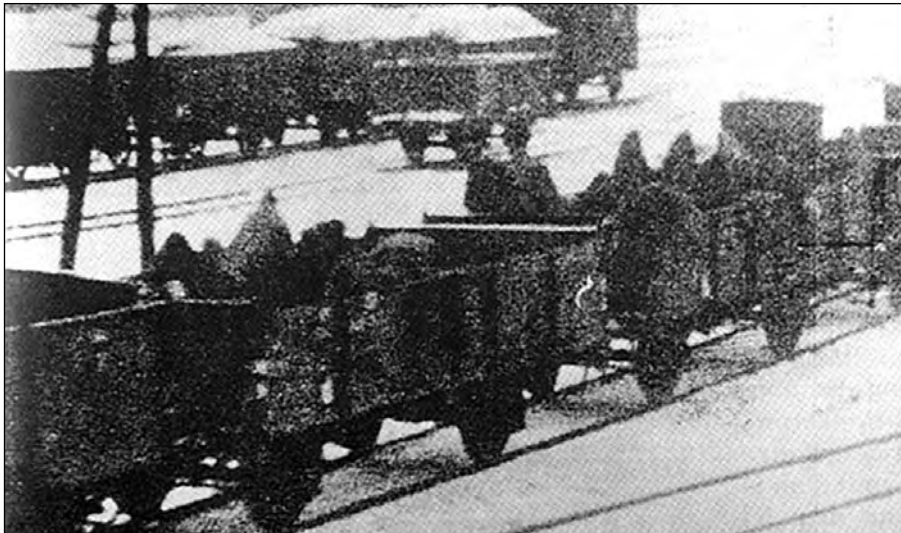
zur Pumpe und pumpte alles voll. Die anderen Jungen machten mit, und es wurde ein Staffellauf von der Pumpe zu dem Güterzug. Dankbare magere Hände streckten sich uns entgegen. Die Männer sagten immer wieder „Danke!“. Sie waren nur mit Mänteln bekleidet, unter denen sie einen Schlafanzug trugen. So sah das zumindest für mich aus, in Wirklichkeit war es Sträflingskleidung mit einem aufgenähten Judenstern.

Ach ja, bevor ich zum Bahnhof gelaufen war, hatte ich noch einmal in die Dämmerung hinausgesehen. Aus den vorderen Waggons waren drei Leute aus dem Zug gesprungen und hatten versucht, über das Feld, das zwischen dem Bahnhof und der Hauptstraße lag, zu fliehen. Es fielen Gewehrschüsse, und einer der Männer fiel zu Boden. Danach konnte ich nicht mehr sehen, später lagen auf der Rampe drei Leichen.

Als ich vom Bahnhof zurückging, nahm ich einen Soldaten mit nach Hause. Er sagte er käme aus Ungarn, und die Menschen in dem Zug seien Juden, die etwas auf dem Kerbholz hätten. Er trank Kaffee bei uns, und als er sich aufgewärmt hatte, ging er wieder. Wir standen noch am Fenster und beobachteten alles. Da kam von unten aus dem Dorf der Müller in Begleitung von zwei Soldaten. Sie führten einen Juden, den man an seiner Sträflingskleidung erkennen konnte, in ihrer Mitte. Er war in der Nacht aus dem Zug geflohen und hatte sich in der Scheune des Müllers versteckt.

Ich habe oft über diese armen Menschen nachgedacht. Gern hätte ich gewusst, was aus ihnen geworden ist. Wie uns der Soldat gesagt hatte, kamen die Juden aus Auschwitz und sollten in ein

anderes Lager gebracht werden. Damals wusste ich noch nichts von den Konzentrationslagern und von der Vergasung der Juden. Judenverfolgung und Zerstörung jüdischer Geschäfte hatte ich allerdings im November 1938 als kleiner Junge in Bottrop schon erlebt. Wir kamen von einer Geburtstags- oder Namenstagsfeier, bei der es sehr spät geworden war und wir Kinder schon eingeschlafen waren. Mein Vater hatte mich auf seine Schultern gesetzt, aber ich schlief weiter. An der Ecke Bergstraße/Essener Straße wurde ich von Schreien und splitterndem Glas geweckt. SA-Leute hatten ein jüdisches Konfektionshaus zerstört und verbrannten die Ware auf der Straße. Ich habe mit meinen fünf Jahren nicht viel darüber nachgedacht. Es war mir eher vorgekommen wie ein Traum.



**Zu Fuß oder in offenen Waggons wurden die KZ-Häftlinge 1945 bei Schnee und Eis auf die Todesmärsche geschickt. Einer der Evakuierungstransporte aus Auschwitz wurde am 24. Januar 1945 heimlich mit einer Amateurkamera von Jindrich Kremer auf dem Bahnhof der böhmischen Stadt Kolin gefilmt. (Bild aus: Auschwitz - Nationalsozialistisches Vernichtungslager, Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau 1997, ISBN 83-85047-59-X)**

## „Zum Juden gemacht“

Eugen Herman-Friede über Verfolgung, Verhaftung und Befreiung

Von Hans Hirschmann

War das Kriegsende vor 60 Jahren für die Deutschen ein Tag der Befreiung oder ein Tag der Niederlage? Vor zehn Jahren äußerte der damalige polnische Außenminister und Auschwitz-Überlebende Wladyslaw Bartoszewski in einer Rede im Deutschen Bundestag volles Verständnis für die persönlichen Schmerzgefühle „wegen des Verlustes von Angehörigen“, aber er fuhr fort, „jedoch schwer zu respektieren wäre ein Schmerzgefühl wegen des verlorenen Krieges“.

Die Frage, ob er die Opferrolle der Deutschen anerkenne, wurde auch Eugen Herman-Friede gestellt. Dieser sprach auf Einladung des Freundeskreises der Auschwitzter und der Bad Vilbeler Grünen im Kurhaus über seine Verfolgung, seine Verhaftung und glückliche Befreiung aus der Gestapo-Haft – wenige Tage vor dem offiziellen Kriegsende. Natürlich seien die vielen Vergewaltigungen und Plünderungen zu verurteilen, aber „es waren die Deutschen, die zuvor Russland und Polen überfallen haben“, antwortete der Referent dem Fragesteller. Herman-Friede legte damit nahe, dass das mörderische Wüten der Wehrmacht und der SS auf die Angehörigen der dortigen Opfer wohl kaum als „Erziehungsprogramm“ zu mehr Humanität gewirkt habe.

Eugen Herman-Friede hat nach dem Krieg keine Berührungsängste mit den nichtjüdischen Deutschen gehabt. Zwar habe die überwältigende

Mehrheit die Diktatur im Dritten Reich, die Judenvernichtung und den Krieg unterstützt, aber er verdanke andererseits sein Leben einigen wenigen, die ihn und seine Eltern unter großen Gefahren für sich selbst versteckt hatten.

Friede las vor der Diskussion längere Passagen aus seinem Buch „Abgetaucht! Als U-Boot im Widerstand“. So erfuhren die Besucher, wie er als Sechsjähriger lernen musste, dass ihn die Nazis „zum Juden gemacht“ haben. Dem Stiefvater gelang es lange, Eugen zu schützen, als jedoch trotzdem die Deportation drohte, muss er Anfang des Jahres 1943 untertauchen. Der 16-Jährige schließt sich nach einem mehrfachen Wechsel der Verstecke in Luckenwalde bei Berlin der von Nichtjuden gegründeten Widerstandsgruppe „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau“ an. Es werden – aus heutiger Sicht – naive Kettenbriefe verschickt, auf denen mit Hinweis auf den nicht mehr zu gewinnenden Krieg und die Verbrechen Deutschlands zum Widerstand aufgerufen wurde. Auch wurden Unterkünfte und gefälschte Papiere für untergetauchte Juden und andere vom Regime verfolgte Menschen besorgt.

Im Dezember 1944 flog die Gruppe auf, und fast alle wurden verhaftet. Während normalerweise die Juden deportiert und ermordet wurden, blieb Eugen in Haft in Berlin. Man wollte wohl mehr von ihm über die Wider-





**Eugen Herman-Friede in Bad Vilbel.**

standsgruppe herausbekommen und ihn als Zeugen in dem für April 1945 angesetzten Prozess gegen die nichtjüdischen Widerständler zunächst verschonen. Im Chaos der letzten Kriegstage wird er an seinem 19. Geburtstag, dem 23. April, von einem SS-Mann aus unerfindlichen Gründen am Kragen gepackt und „wie ein Karnickel“ durch eine Tür des Gefängnisses in die Freiheit gestoßen.

Sein Lebensschicksal hat Eugen Herman-Friede erstmals in den 80er Jahren niedergeschrieben, nachdem er sich jahrzehntelang nicht weiter damit beschäftigt hatte. Anlass war das Zusammentreffen mit Pensionären und Rentnern bei einem Kuraufenthalt. „Das waren alles nette, umgängliche Leute“, erinnerte er sich, aber dann stellte sich heraus, dass einer Flaschen-Etiketten mit dem Hitler-Abbild sammelte. „Da riecht man den Knoblauchgestank der Juden ja durch die Bildröhre“, witzelte ein anderer Zeitgenosse als eine Sendung mit dem Fernsehmoderator Hans Rosenthal lief. Eugen

Friede beobachtete nun die Kurgäste genauer und fand, dass die beiden keine Ausnahme waren. „Das waren alles noch die gleichen Nazis und Antisemiten wie im Dritten Reich“, zeigte er sich empört. „Die Verbrechen wurde verharmlost und gejammert, dass die eigentlichen Opfer die Deutschen gewesen seien.“

Um für die Nachgeborenen diesem Gedankengut etwas entgegen zu setzen, habe er sein erstes Buch geschrieben, erläuterte der Referent den Bad Vilbeler Zuhörern. Erst diese Publikation „Für Freudensprünge keine Zeit“ nahmen Wissenschaftler zum Anlass, die Widerstandsgruppe „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau“ zur erforschen. „Hier in Westdeutschland fand dies kein Interesse, weil es die Lüge widerlegte, Widerstand sei nicht möglich gewesen und in der DDR galt alles, was nicht kommunistisch motiviert war, nicht als Widerstand“, analysierte Friede. Seit Jahren spricht Friede nun öffentlich über sein Lebensschicksal, vor allem vor Jugendlichen. Insofern freut es ihn, dass sein neuestes Buch „Abgetaucht! Als U-Boot im Widerstand“ vom Deutschlandfunk an die Spitze der empfohlenen Bestenliste für Leser ab 14 Jahren gesetzt wurde.

Wer Eugen Herman-Friede als Referent für Schulen oder andere Bildungseinrichtungen engagieren möchte, kann sich in Wiesbaden an die Hessische Landeszentrale für politische Bildung wenden, die auch zu meist die Honorarkosten übernimmt.

*Eugen Herman-Friede. **Abgetaucht! Als U-Boot im Widerstand.** Gerstenberg, 2004. 255 S., 14.90 Euro.*

## Seltenes Beispiel europäischer Solidarität im Zweiten Weltkrieg

Neues Buchprojekt des Krakauer Professors Henryk Pierzchala

Von Annedore Smith

*Erfolgreicher Widerstand gegen die „Sonderaktion Krakau“. Auch deutsche Wissenschaftler setzten sich für polnische Kollegen ein.*

Nach der Eroberung Polens im September 1939 gingen die deutschen Nationalsozialisten auch gezielt gegen Wissenschaftler an polnischen Hochschulen vor. Während der so genannten „Sonderaktion Krakau“ wurden rund 170 Universitätsprofessoren, Dozenten und Assistenten nach einer von der SS einberufenen Vorlesung verhaftet und später in die Konzentrationslager Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald und Mauthausen deportiert. Vermutlich wären sie dort wie so viele ihrer Leidensgenossen elend zu Grunde gegangen, hätten sich ihre Kollegen im Ausland nicht massiv für sie eingesetzt.

Als leuchtendes Beispiel europäischer Solidarität unter denkbar widrigen Umständen würdigt Henryk Pierzchala diese wenig bekannte Episode aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Der emeritierte Professor der Bergbauakademie in Krakau beschäftigt sich schon seit Jahren mit der Sonderaktion gegen polnische Gelehrte, die eine lawinenartige Intervention europäischer Wissenschaftler und Intellektueller auslöste - darunter auch zahlreicher deutscher Professoren.

Ihren Petitionen an die deutschen Behörden schlossen sich auch die diplomatischen Vertretungen europäischer Nachbarländer an, und dieser geballte Widerstand führte schließlich zum Erfolg: Mehr als 100 der Inhaftierten - wenn auch nicht alle - wurden schon Anfang 1940 wieder frei gelassen.

Diese polnischen Wissenschaftler wurden „Den Fängen des SS-Staates entrissen“ - so lautet der Titel des Buches, das Pierzchala über die „Sonderaktion Krakau 1939 - 1941“ geschrieben und im Eigenverlag herausgebracht hat. Sein Engagement für dieses Thema geht nicht zuletzt auf persönliche Erlebnisse in der Jugend zurück: Als Mitglied des polnischen Widerstands war Pierzchala von 1943 bis 1945 im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau inhaftiert.

Inzwischen arbeitet der emeritierte Professor an einem weiteren Projekt: Er möchte über die „Sonderaktion Krakau“ ein zweites Buch veröffentlichen, das populär gehalten ist und auch zahlreiche neue Dokumente enthält. Damit will er sich vor allem an junge Menschen in ganz Europa wenden, um ihnen zu zeigen, zu welchen Erfolgen europäische Solidarität führen kann. Dies könnte „ein interessantes und erbauendes Beispiel für das sich vereinigende Europa des 21. Jahr-

hunderts liefern“, betont Pierzchala. Geplant ist ein Buch in polnischer Sprache, das schon weitgehend fertig gestellt ist, sowie eine deutsche und englische Übersetzung. Der deutsche Titel soll „Die hilfreichen Hände der Europäer (1939 - 1941)“ lauten.

Die Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter hat die Arbeit von Professor Pierzchala von Anfang an unterstützt, allerdings kann sie nur in begrenztem Umfang finanzielle Leistungen erbringen. Es bleibt zu hoffen, dass sich Stiftungen und wissenschaftliche Institutionen bereit erklären, dieses Projekt zu fördern, das in seiner historischen und zeitgenössischen Dimension gleichermaßen von Bedeutung ist. Es liefert einen herausragenden Beitrag zum Verständnis der schmerzlichen deutsch-

polnischen Geschichte und verdeutlicht zugleich, dass Solidarität über die eigenen Landesgrenzen hinweg noch heute ein unabdingbarer Baustein für ein einiges Europa ist.

Zum Projekt gehören ferner Pläne für ein Europäisches Seminar in Krakau, das sich gezielt an Jugendliche aus verschiedenen Ländern richten soll. Der Verwirklichung dieser Idee sind ebenfalls tatkräftige Geldgeber und Förderer zu wünschen. Ein Erfolg des Projekts wäre die Krönung des Lebenswerks von Professor Pierzchala, der schon jetzt auf eine imponierende Liste von Veröffentlichungen zur „Sonderaktion Krakau“ in Fachzeitschriften verweisen kann. Mit einem populärwissenschaftlichen Buch könnte er endlich auch die breite Öffentlichkeit erreichen.

Henryk Pierzchala hat ein Zitat seinem Buch als Motto vorangestellt:

*„Ohne Polens Freiheit keine deutsche Freiheit, ohne Polens Freiheit kein dauernder Friede, kein Heil für die europäischen Völker.“*

Diese Forderung wurde im Mai 1832 beim Hambacher Fest von Rednern aufgestellt, als ein selbständiger polnischer Staat nicht mehr bestand, weil er von Preußen, Österreich und dem zaristischen Rußland zerschlagen und in diese drei Machtbereiche eingegliedert war.

„Pierzchala erinnert die Schreckenszeit um der besseren Zukunft willen. Die Erinnerung an die Vergangenheit ist nicht nur Mahnung, sondern auch Ermutigung: Man hat etwas tun können!“ (Aus dem Nachwort von Manfred Deselaers.)

„Den Fängen des SS-Staates entrissen“ ist 1998 in Krakau erschienen; es hat die ISBN 83-85958-68-1.



## Das Gedächtnis der Orte

Gedenkveranstaltung der Arbeitsgruppe Ausgegrenzte Opfer  
am 27. Januar 2005 in Frankfurt am Main

Von Hans Hirschmann

Welche Frankfurter wissen, was es mit der „Perlenfabrik“ auf sich hatte? Oder was sich im Dritten Reich in der Vilbeler Straße 4 oder im Oberschelder Weg ereignete? Antworten auf diese Fragen bot die Gedenkveranstaltung „Das Gedächtnis der Orte“ am 27. Januar im voll besetzten Saal des Historischen Museums. Damit wies die „Arbeitsgruppe Ausgegrenzte Opfer“ am 60. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz mit einer Foto-, Video- und Vortragsdokumentation auf verwischte Spuren von NS-Verbrechen in Frankfurt am Main hin.

Musikalisch erinnerte das Orchester der Wöhler-Schule unter Leitung von Delef Münkler mit vier Darbietungen an unterschiedliche Opfergruppen: Die Lieder „Die Moorsoldaten“ entstand 1933 im KZ Börgermoor und wurde schnell innerhalb der Arbeiterbewegung bekannt. Ebenfalls in einem KZ, nämlich in Sachsenhausen, schrieb der Zeuge Jehova Erich Frost das Lied „Fest steht in großer und schwerer Zeit“. Bei „Djelem, djelem“ handelt es sich ursprünglich um ein traditionelles Lied der Roma, das nach dem Völkermord an den Sinti



Die ehemalige „Perlenfabrik“, Ginnheimer Landstraße 40 - 42, in Frankfurt/Main.

und Roma zum Klage-  
lied wurde. Der vierte  
musikalische Beitrag  
geht auf eine erst vor  
einigen Jahren wieder  
entdeckte Komposition  
von Siegfried Würzbur-  
ger, Kantor der Frank-  
furter Westendsyna-  
goge, zurück.

Der Befreiungstag  
von Auschwitz gedenkt  
aller Opfer des deut-  
schen Faschismus. Die  
Veranstaltung im Histo-  
rischen Museum rief ins  
Gedächtnis, dass es  
auch in Frankfurt KZ-

Nebenlager und andere Orte gab, an  
denen Menschen gedemütigt, terrori-  
siert und ermordet wurden. In acht  
Kurzbeiträgen, die von Foto-Doku-  
menten und teilweise Video-Sequen-  
zen ergänzt wurden, hat die Veranstal-  
tung hierzu Beispiele thematisiert.

Auf dem Areal Ginnheimer Land-  
straße 40 - 42 steht heute ein Studen-  
tenwohnheim. 1903 hatte die Stadt  
Frankfurt hier ein Armenhaus einge-  
richtet, das später von dem „Erzie-  
hungsverein Frankfurt“ als Lehrlings-  
heim übernommen wurde. Die hier  
ausgebildeten jungen Frauen wurden  
zumeist als Dienstmädchen in bürgerli-  
che Familien vermittelt. Da man diese  
Dienstboten „Perlen“ nannte, bekam  
das Heim im Volksmund den Namen  
„Perlenfabrik“. Bereits im April 1933  
besetzte die SA die „Perlenfabrik“ und  
„nutzte“ es als Konzentrationslager, in  
das sie vorwiegend Männer und Frau-  
en aus der Arbeiterbewegung ver-  
schleppte und dort folterte. Die an dem



**Auf dem Grundstück der ehemaligen „Perlenfabrik“ stehen heute Studentenwohnheime der Universität Frankfurt .**

heutigen Studentenwohnheim ange-  
brachte Gedenktafel ist so „intelli-  
gent“ angebracht, dass man lange su-  
chen muss. Sie trägt die zum Teil falsch  
informierende Inschrift: „Wenige Tage  
nach der Machtergreifung 1933 errich-  
tete das NS-Regime hier auf dem  
Gelände eines ehemaligen Erziehungs-  
heimes, bekannt unter dem Namen  
'Perlenfabrik', das erste Konzentrati-  
onslager. Innerhalb kurzer Zeit durch-  
liefen mehr als 250 Gegner des NS-Re-  
gimes dieses Lager zum Transport in  
die Konzentrationslager nach Ost-  
hofen/Rhld.-Pfalz, Dachau/Bayern und  
Buchenwald/Thüringen.“

In der Vilbeler Straße 4 befand sich  
bis 1933 das Gemeindezentrum der  
Frankfurter Zeugen Jehovas. Es wur-  
de beschlagnahmt, weil die Glaubens-  
gemeinschaft nicht Hitler als ihren  
Führer anerkennen wollten und den  
Kriegsdienst verweigerten. Viele Zeu-  
gen kamen ins KZ.

In der Braubachstraße wurde vor

fünf Jahren gegen den Widerstand etlicher städtischer Institutionen aus privaten Mitteln und nur durch massiven öffentlichen Druck eine Tafel am Gebäude des Stadtgesundheitsamtes angebracht. Hier befand sich im Dritten Reich ein Erbarchiv, das unter anderem die Roma und Sinti erfasste und so die Vorbereitung für Zwangssterilisationen, Verschleppung und Mord bildete. Die Tafel erinnert an die umgebrachten Roma und Sinti und benennt auch die bei der Erfassung und Deportation maßgeblich verantwortlichen NS-Rassenforscher Robert Ritter und Eva Justin. Diese wurden nach 1945 nicht strafrechtlich zur Verantwortung gezogen, sondern standen bis in die 60er Jahre im gehobenen medizinischen Dienst der Stadt Frankfurt - trotz allgemeinen Wissens über ihre Funktion während der NS-Zeit.

Wie die in der bereits erwähnten „Perlenfabrik“ stationierten SA-Leute 1941 die jüdischen Familien aus ihren Wohnungen im Westend trieb



**Die an dem heutigen Studentenwohnheim Ginnheimer Landstraße 40 - 42 angebrachte Gedenktafel ist hier unter Gebüsch nur auffindbar, wenn sie bewusst gesucht wird.**

und zur Deportations-Sammelstelle in die Großmarkthalle „evakuierte“, kam bei der Gedenkveranstaltung am 27. Januar ebenfalls zur Sprache. Zitiert wurde u.a. der Satz eines stolzen Standartenführers: „Die SA-Männer fanden sich erstaunlich gut in die ihnen ungewohnte Arbeit.“

Die kaum noch lesbare Inschrift einer Tafel auf dem Hauptfriedhof, Eckenheimer Landstraße, lautet: „Den im Namen der Wissenschaft mißbrauchten Opfern des Nationalsozialismus zum Gedenken - Allen Wissenschaftlern zur Mahnung zu verantwortlichem Tun.“ Bestattet wurden hier über zweitausend menschliche Präparate, die in Frankfurter Kliniken bis 1990 zur Forschung und Lehre in Gebrauch waren.

In weiteren Beiträgen erinnerte die Arbeitsgruppe Ausgegrenzte Opfer bei der Veranstaltung an die Zerstörung der Synagoge in der Unterlindau 23, an das KZ Katzbach auf dem Gelände der Adlerwerke in der Kleyerstraße sowie an die heute bereits wieder überwucherte Gedenkstätte des Arbeitserziehungslagers Heddernheim im Oberschelder Weg.

*In der „Arbeitsgruppe Ausgegrenzte Opfer“ arbeiten seit 1999 folgende Frankfurter Vereine und Initiativen zusammen: Studienkreis Deutscher Widerstand 1933 - 1945, Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis, Förderverein Roma, Gemeinde der Zeugen Jehova, DGB Region Frankfurt, Initiative 9. November, Initiative gegen das Vergessen, Begegnungsstätte Anne Frank, Bund der Euthanasie-Geschädigten und Zwangssterilisierten.*

## Stan Zak-Kaminski ist tot

Die Lagergemeinschaft trauert um ihr Gründungsmitglied Stanislaw Zak-Kaminski. Er ist im Alter von 79 Jahren am 24. Juni in Frankfurt am Main gestorben. Als Jude und Pole sprachen ihm die Deutschen des Nazi-Reiches das Existenzrecht ab. 1941 in War-



schau verhaftet, begann seine Odyssee durch mehrere Konzentrationslager, unter anderem auch Auschwitz. Sein Körper wurde nicht nur durch Zwangsarbeit ausgebeutet, sondern

auch für inhumane wissenschaftliche Zwecke von NS-Medizinern missbraucht. Im berühmten Block 20 im Stammlager Auschwitz bekam er mit Flecktyphus verseuchtes Blut injiziert. Als einer von Wenigen dieser „Versuchskaninchen“ überlebte er.

Auch nach der Befreiung prägten die Torturen sein Leben. So musste er zwei Jahre in einem Gipskorsett verbringen. Damals begann er zu malen und sich so mit seinem Schicksal und das seiner Leidensgenossen auseinanderzusetzen. So konnte er, als er später als Journalist in Warschau arbeitete, wie er es selbst oft erklärte, „ohne Hass“ über Deutschland schreiben. Hierher kam er erstmals 1964 zu einer Zeugnisaussage im Frankfurter Auschwitzprozeß. 1974 übersiedelte er in diese Stadt, in der er Freunde gefunden hatte und - wie er sagte - „zum drittenmal geboren“ wurde. Am 10. Oktober 1925 zur Welt gekommen, galt ihm die Be-

freiung aus dem Konzentrationslager 1945 als zweite Geburt.

In Frankfurt widmete er seine Zeit vermehrt der Malerei. Er entwickelte einen collagehaften, oft von surrealen Motiven geprägten Stil. Häufig porträtierte er Situationen und Menschen, die ihm Vorbild waren: So den Kniefall Willy Brandts in Warschau, den gescheiterten Hitler-Attentäter Georg Elser, andere Widerstandskämpfer und Opfer wie Dietrich Bonhoeffer und Anne Frank. Herman Reineck, den Gründer der Lagergemeinschaft, malte er als unermüdlichen Mahner. Dieses Bild hat Joachim Proescholdt im Mitteilungsblatt (Juli 1996) ausführlich erläutert. Das zentrale Motiv beschrieb er wie folgt: „Hermann Reineck mit seinem Lebenshintergrund: dem Schatten von Auschwitz, überlebensgroß. Tag und Nacht gegenwärtig, Teil seines Ichs, Hermann in Häftlingskleidung.“

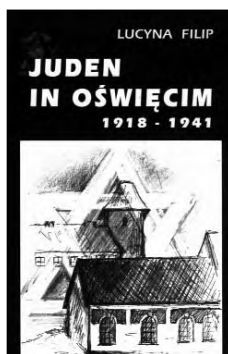
Durch Hermanns Beispiel angeregt, diskutierte auch Stan Zak-Kaminski oft in Schulen, Jugendgruppen und anderen Einrichtungen als Zeitzeuge über die Verbrechen Nazi-Deutschlands und die Verantwortung, auch heute Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung entgegen zu treten. Seine letzten Jahre lebte er in Altenzentren in Frankfurt. Wir haben Stan Zak-Kaminski als wahrhaften Menschen erlebt, der sich trotz aller an Körper und Seele erlittenen Verfolgung und Vergewaltigungen für ein friedliches Zusammenleben engagierte. Wir haben einen, unsere Arbeit kritisch begleitenden, Freund verloren.

## Juden in Oswiecim 1918 - 1941

Eine Buchbesprechung

Von Werner Boldt

Lucyna Filip, **Juden in Oswiecim 1918-1941**, Verlag-Scientia, Oswiecim 2005, 348 Seiten, ISBN 83-911188-1-9. Bestellen per Mail: Scienta@yahoo.com



Die hier in deutscher Sprache vorliegende Publikation, die durch finanzielle Hilfe mehrerer Bildungseinrichtungen und einer Landtagsfraktion ermöglicht wurde, ist die erweiterte

Fassung einer polnischen Monographie. Die Autorin ist Mitarbeiterin an der Gedenkstätte in Auschwitz. Sie hat ein Geschichtsstudium an der Universität Kattowitz absolviert und ist Mitglied des Beirats der Auschwitz Jewish Center Foundation. In Oswiecim geboren, bringt sie einen persönlichen Bezug zum Thema mit, zu dem sie bislang schon einige kürzere Abhandlungen veröffentlicht hat.

Die Arbeit ist sehr gut recherchiert. Neben polnischen, deutschen und österreichischen Quellen- und Gesetzessammlungen hat die Autorin Materialien aus israelischen, polnischen, deutschen und schwedischen Archiven herangezogen. Bei dem

stattlichen Literaturverzeichnis fällt ins Auge, dass es keine nennenswerten Vorarbeiten zu dem speziellen Thema gibt. Die Autorin hat Kontakt zu Überlebenden in verschiedenen Ländern aufgenommen und deren Aussagen in ihre Darstellung einbezogen, wobei freilich festzuhalten ist, dass oral history als ein Quellenfundus, aus dem die Rekonstruktion jüdischen Lebens sich stärker mit Anschauung hätte füllen lassen können, fast ganz versiegt ist. Umso höher ist die geleistete Arbeit einzuschätzen, die auch im umfangreichen Anhang ihren Niederschlag neben anderen biographischen Materialien in einer Reihe von Kurzbiographien gefunden hat. In den Text sind historische Aufnahmen eingefügt, sowie Farbaufnahmen von der Einweihung der Synagoge Lomdei Misznajot aus dem Jahre 1998.

Frau Filip gliedert ihre Untersuchung in sechs Kapitel. Die Hauptkapitel (II-V) sind der jüdischen Gemeinde in Oswiecim zur Zeit der II. Republik von 1918 bis 1939 gewidmet. Sie untersucht das jüdische Leben unter vier Aspekten: dem religiösen, dem politischen, dem kulturell-pädagogischen und dem wirtschaftlichen. Die Darstellung wird flankiert von einer historischen Einführung und von einem Schlusskapitel, das die Vernichtung jüdischen Lebens durch die deut-

---

**Dr. Werner Boldt ist emeritierter Professor der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg.**



schen Besitzer in dem zu Auschwitz gewordenen Oswiecim beinhaltet.

Erste Juden siedelten sich in Oswiecim gegen Ende des 15. Jahrhunderts an, also zu einer Zeit, als in Deutschland die letzten großen Vertreibungen stattfanden. Von den Jagiellonen gefördert, setzte doch schon unter dieser Dynastie eine Minderung ihrer Rechtsstellung ein, die nach der ersten Teilung Polens unter Maria Theresia ihren Tiefstand erreichte. Der Antrieb dieser absteigenden Entwicklung war der gleiche wie der frühere in Deutschland und Westeuropa: Aus Förderern des Handels, gleichsam „Entwicklungshelfern“, wurden Konkurrenten der entwickelten christlichen Kaufmannschaft. Die Schaffung einer jüdischen Selbstverwaltung (Vaad) für ganz Polen, dem auch Juden aus Oswiecim angehörten, konnte dem negativen Trend immerhin entgegenwirken. So wurde, als es 1627 zu Ausschreitungen gegen Juden in Oswiecim kam, den Opfern eine Entschädigung zugestanden, was mit Blick auf Deutschland durchaus bemerkenswert ist.

Nach der Teilung von 1772 galt in Oswiecim zunächst die österreichische Judenordnung von 1766, wodurch sich der Status der Juden verschlechterte. Josef II., dem in der Geschichtsschreibung häufig vorgeworfen wird, als aufgeklärter Herrscher zu ungestüm vorgegangen zu sein - was die Frage nach sich zieht: für wen zu ungestüm? - intendierte mit der Verleihung von Bürgerrechten die Einleitung eines Assimilationsprozesses. Entsprechende Auswirkungen scheinen seine Toleranzpatente in Oswiecim freilich nicht gehabt zu haben. Das konnten sie auch

kaum angesichts eines aufreibenden Hin und Her, dem der Emanzipationsprozess in Österreich wie in den anderen deutschen Staaten ausgesetzt war. Dem aufgeklärten Absolutismus folgte die vormärzliche Reaktion unter Franz II., der wiederum die volle Emanzipation in der 48er Revolution, die in der Reaktionszeit wieder eingeschränkt wurde, bis sie sich in der Verfassung der k.u.k. Monarchie 1867 endgültig durchsetzte und durch weitere Gesetze für die israelitische Religionsgemeinschaft präzisiert wurde.

Wie überall, wo die Emanzipation erfolgreich war, eröffneten sich den Juden in Oswiecim zwei Möglichkeiten: die Assimilation an die polnische Bevölkerung, also der in der II. Republik möglich gewordene Weg zu einem polnischen Staatsbürger jüdischen Glaubens, oder die Ausbildung eines eigenen politischen Selbstbewusstseins mit dem praktischen Ziel der Gründung eines eigenen Staates, also der Weg, den die Zionisten gingen. Assimilation ist eine Angelegenheit individueller persönlicher Entscheidungen und Verhaltensweisen, die sich in den Akten von Behörden nicht niederschlagen. So ist bei der gegebenen Quellenlage der von den Juden in Oswiecim erreichte Grad der Assimilation nicht klar auszumachen, wogegen die zionistischen Kreise deutlich in Erscheinung treten. Ganz unberücksichtigt bleiben Dissidenten oder zu einer christlichen Religion Konvertierte, weil sie in den Akten eines Rechtsstaates nicht als Juden geführt werden. Allerdings dürfte deren Zahl in Oswiecim auch gering gewesen sein.

Oswiecim, einst Hauptsitz eines gleichnamigen Fürstentums, hatte

zwar schon seit langem seine Funktionen als Metropole verloren, war doch aber auch kein kleines zurückgebliebenes Landstädtchen, kein galizisches Stetl. Einen Aufschwung erfuhr es mit der Industrialisierung, die nicht zuletzt von jüdischen Unternehmern vorangetrieben wurde. Die Bevölkerungszahl verdoppelte sich von über 5000 um 1900 auf über 10.000 vor dem Weltkrieg, wobei der Anteil der Juden etwas zurückging, aber stets über 50 % betrug. Das Wachstum der Bevölkerung setzte sich nach dem Weltkrieg

fort und erreichte 1939 mit 12 000 Einwohnern einen Höchststand. Über 7 000 Personen waren Juden. Diese hohe Zahl ermöglichte ein vielfältiges und reges religiöses, politisches und kulturelles jüdisches Leben, dessen Grundlagen schon unter österreichischer Herrschaft gelegt worden waren. Wie man der Darstellung von Frau Filip entnehmen kann, sollte sich allerdings im Laufe der Jahre die Ambivalenz von fruchtbarem Zusammenleben in geglückter Assimilation und zionistischer Reaktion auf antisemitische Regungen in der Bevölkerung und auf wirtschaftliche Pressionen seitens der Behörden verstärken.

Das religiöse Leben blieb von der Orthodoxie geprägt, entfaltete sich aber unter deren Dominanz doch vielfältig zwischen Haskala und Chasidismus.

Die Autorin listet im Anhang 18 Synagogen auf, von denen die meisten religiösen Gesellschaften gehörten. Die nach einem Stadtbrand von 1863 neu erbaute Große Synagoge wurde im Krieg von den Deutschen niedergebrannt. Erhalten geblieben ist die Synagoge der Gesellschaft „Lomdei Misznajot“, in der sich während der deutschen Besatzung Juden vor ihrer Deportation versammeln mussten. Nach dem Krieg



**Gusta Berlinska, 1915 in Oswiecim geboren, hat ihr Eltern und Geschwister, die in Auschwitz ermordert wurden, in einem Porträtbild gemalt. (Foto 2004, Israel; aus: Lucyna Filip, Juden in Oswiecim 1918 - 1941.)**

wurde sie von Überlebenden vorübergehend als Gebetshaus eingerichtet. Seit kurzem ist die Synagoge wieder geweiht und im benachbarten Gebäude ein jüdisches Bildungszentrum eingerichtet.

Führten Inflation und Weltwirtschaftskrise allgemein zu einer Senkung des Lebensstandards, so kamen für die jüdische Bevölkerung eine in den 30er Jahren aufkommende Boykotthetze und behördliche Verbote, die insbesondere den Handel betrafen, verschärfend hinzu. Es spricht für das gute Verhältnis von Synagoge und Kirche, dass es dem Vertreter der jüdischen Gemeinde und dem Propst der katholischen Pfarrkirche in gemeinsamer Aktion gelang, wenigstens die Aufhebung des Hausierverbots zu erwirken. Juden waren nicht nur im Handel, sondern auch in Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft tätig. Die Mehrzahl der Fabriken hatten jüdische Besitzer, worunter Unternehmungen in der Chemie- und Getränkebranche überregionale Bedeutung erlangten.

Die Vorbereitungen auf den als unausweichlich erkannten Krieg führten jüdische und nichtjüdische Bevölkerung enger zusammen, bis dann die deutschen Okkupanten die Selektion vornahmen. Die Geschichte des Holocaust ist intensiv erforscht und in ihren Grundzügen bekannt, und doch ist es immer wieder beeindruckend, an einem überschaubaren Platz die Stadien der schrittweisen Entrechtung und Ausgrenzung, der jüdischen „Selbstverwaltung“, der Ausplünderung, der Zwangsarbeit, der Gettoisierung und der Deportation zu verfolgen. Zunächst trafen viele Unterdrückungsmaßnahmen

Juden und Nichtjuden gemeinsam. So hatten in Auschwitz neben Juden Angehörige der polnischen Geistlichkeit und Intelligenz Zwangsarbeiten zu verrichten. Ebenso trafen Umsiedlungsaktionen aus dem in das deutsche Reichsgebiet eingegliederten Auschwitz beide Bevölkerungsgruppen.

Der Judenrat von Auschwitz hatte dieselben Aufgabengebiete zu erledigen wie jeder andere: Die antijüdischen deutschen Anordnungen zu befolgen und Selbstverwaltungsangelegenheiten, darunter insbesondere Sozialfürsorge, in eigener Regie zu betreiben. Die Geschichte der Juden in Auschwitz endete mit Deportationen in Gettos, wo sie, zu weiteren Zwangsarbeiten eingesetzt, der „Vernichtung durch Arbeit“ ausgesetzt wurden. Verantwortlich dafür zeichnete bekanntlich in erster Linie Karl Krauch, der in NS-typischer Personalunion als leitender Industrieller (Vorstandsmitglied der IG-Farben) und mit höheren Staatsaufgaben Beauftragter (Generalbevollmächtigter für die Angelegenheiten der chemischen Produktion im Vierjahresplan) den Aufbau der Buna-Werke in Auschwitz-Monowitz vorantrieb.

Einige der wenigen Überlebenden kehrten nach ihrer Befreiung nach Oswiecim zurück. Sie versuchten die Gemeinde neu zu gründen. Aber der Versuch scheiterte bald. Die meisten von ihnen zogen in größere Städte um oder wanderten in die USA oder nach Israel aus. Der letzte Jude von Oswiecim starb im Jahre 2000. Ein trotz aller Beschwerden blühendes Leben erlosch. Lucyna Filip hat ihm ein dankenswertes Denkmal gesetzt.

## **Mitgliederversammlung am 26. November 2005**

Die nächste Mitgliederversammlung der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzer findet am Samstag, 26. November 2005, 15 Uhr in der Ton- und Bildstelle der EKHN, Recheigrabenstraße 10, Frankfurt/Main statt. Die MV ist öffentlich. Mitglieder erhalten eine gesonderte Einladung.

## **Kinder im KZ Theresienstadt - Zeichnungen, Gedichte**

Die Ausstellung des Studienkreises Deutscher Widerstand ist zu sehen:

3. - 14. Oktober in Gießen (Theodor-Litt-Schule)

7. - 27. November in Mörfelden-Walldorf (Rathaus Walldorf)

29. November - 18. Dezember in Langen (Stadtarchiv)

## **[www.kz-adlerwerke.frankfurt.org](http://www.kz-adlerwerke.frankfurt.org)**

Der Verein „Leben und Arbeiten im Gallus und Griesheim“ (LAGG), der aus einer Betriebsratsinitiative der Beschäftigten der Adlerwerke entstanden ist, ging am 24. März, dem 60. Jahrestag des Todesmarsches der Häftlinge des KZ "Katzbach" in den Adlerwerken, mit einer Website online. Unter **[www.kz-adlerwerke.frankfurt.org](http://www.kz-adlerwerke.frankfurt.org)** können sich Interessierte über das Konzentrationslager im Frankfurter Gallusviertel informieren. Die geschichtlichen Informationen und die Erinnerungen überlebender Häftlinge basieren auf der umfangreichen Recherche von Ernst Kaiser und Michael Knorn und ihrem Buch "Wir lebten und schliefen zwischen den Toten", Rüstungsproduktion, Zwangsarbeit und Vernichtung in den Frankfurter Adlerwerken, 3. erweiterte Auflage 1998, Campus Verlag, ISBN 3-593-36163-9.

Ein zurückgenommenes Design, so der Grundgedanke, würde Freiraum für die intellektuelle und emotionale Auseinandersetzung mit dem Thema schaffen. Die Seite enthält Video(s), Tondokumente, Bilder und - wegen ihres dokumentierenden Charakters - zum Teil umfangreiche Texte.

## **Ostend – Blick in ein jüdisches Viertel**

Ausstellung im Hochbunker Friedberger Anlage 5/6, Frankfurt/Main

Diese ursprünglich im Jüdischen Museum gezeigte Ausstellung ist in einer verkleinerten Version im Geschichtsbüro Friedberger Anlage im Hochbunker zu sehen. Der 1942 errichtete Bunker steht auf den Fundamenten der größten Frankfurter Synagoge, die am 10. November 1938 zerstört wurde. Die „Initiative 9. November“ bemüht sich seit langem, dieses Gebäude zu einem Ort der Erinnerung, des Lernens und der Auseinandersetzung mit Geschichte und Gegenwart zu machen. Die Ausstellung gewährt Einblick in ein jüdisches Viertel, dessen Lebenswelt heute nicht mehr existiert.

**Öffnungszeiten:** Sonntags 11–14 Uhr

Führungen: Sonntags 11.30 Uhr sowie nach Vereinbarung mit dem Jüdischen Museum, Tel. 0 69 / 21 23 88 04.

Eintritt 2 Euro, ermäßigt 1 Euro; Führung zusätzlich 1,50 Euro pro Person Begleitbuch, 12,50 Euro, im Jüdischen Museum, im Bunker oder Buchhandel